

MANDY SMITH

LASS GOTT DEN VORTRIFF

**EIN RUF ZU
UMKEHR UND
HINGABE**



M A N D Y S M I T H

LASS GOTT DEN VORTRIIT

**EIN RUF ZU
UMKEHR UND
HINGABE**



Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

© der deutschen Ausgabe 2026 R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
brockhaus-verlag.de

Titel der englischen Originalausgabe:

Confessions of an Amateur Saint

Copyright © 2024 by Mandy Smith. All rights reserved.

Die deutsche Ausgabe der SCM Verlagsgruppe GmbH ist genehmigt von NavPress, repräsentiert durch Tyndale House Publishers, U.S.A. Alle Rechte vorbehalten.

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen worden:

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen (NLB)

Weiter wurde verwendet:

Elberfelder Bibel 2006, © 2006 R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen (ELB)

Übersetzung: Silvia Lutz

Lektorat: Rebecca Schneebeli

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter; grafikbuero-sonnhueter.de

Titelbild: Pfeil: Sonic_S, shutterstock

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-417-01053-4

Bestell-Nr. 227.001.053

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	11
1 Ich bekenne meinen Unglauben, ich bekenne meinen Glauben	21
2 Ich will die Kontrolle haben	43
3 Ich will Wunder erzwingen	65
4 Ich will Ergebnisse sehen	91
5 Ich will mich erfolgreich fühlen	115
6 Ich will frei sein	137
7 Ich will stark sein	169
8 Ich will aufgeben	195
9 Aus dem Glauben leiten	221
Danksagung	233
Anmerkungen	235

Vorwort

Bis zu einem bestimmten Grad galt es wahrscheinlich schon immer, aber für uns postmoderne Menschen ist es besonders akut: Wir sind Gefangene des Moments. Eine Perspektive – insbesondere eine geschichtliche Perspektive – findet man selten. Unsere Sorgen vermitteln uns das Gefühl, die Probleme unserer Zeit wären einmalig. Wir glauben, niemand sonst wäre schon mit den Schwierigkeiten konfrontiert gewesen, denen wir gegenüberstehen, und die christliche Gemeinde schon gar nicht.

Von Pastoren, Ältesten und ehrenamtlichen Gemeindeleitern höre ich immer wieder: »Vor einer solchen Herausforderung stand die Gemeinde noch nie« oder »Wenn wir nichts unternehmen, ist die Gemeinde dem Untergang geweiht« oder »Wenn wir als Gemeinde keine neuen Wege einschlagen, gibt es bald keine Gemeinde mehr«. Aber das kann nicht stimmen. Aus theologischer Sicht sind solche Aussagen definitiv falsch. Natürlich wird die christliche Gemeinde von unvollkommenen, sündigen Menschen geleitet, aber die Gemeinde verdankt ihre Existenz Gottes Wirken – allein seinem Wirken! Deshalb unterliegt die Gemeinde, ob uns das nun gefällt oder nicht – und ich denke, meistens gefällt es uns *nicht* –, Gottes Verantwortung, nicht unserer. Wir tun gut daran, das nicht zu vergessen, ob als Pastoren, als Älteste oder als ehrenamtliche Leiter. Nichts, was wir tun, wird die Gemeinde retten, denn die Gemeinde bezeugt durch ihre Existenz, dass allein Gott die Welt erlöst und rettet.

Aber können wir darauf vertrauen? Diese Gedanken mögen ganz nett sein, aber sie sind auch beängstigend. »Aber ... a-aber ... a-aber«, sagen wir zueinander, »die Situation ist wirklich katastrophal. So schlimm wie noch nie!« Diese Aussage stimmt genauso wenig.

Niemand, wirklich niemand käme auf die Idee, mich als unverbesserliche Optimistin zu bezeichnen. Dafür bin ich viel zu sehr von Kierkegaards biblischem Existenzialismus und Luthers Kreuzestheologie geprägt. Ich will also nicht nur Ängste beschwichtigen, wenn ich sage: Trotz meiner Neigung, alles zuerst einmal negativ zu sehen, weiß ich, dass die christliche Kirche schon schlimmere Zeiten erlebt hat. Wir brauchen nur an das Ende des 14. und den Anfang des 15. Jahrhunderts zu denken. Diese Zeit war sehr schlimm: Frankreich und England befanden sich im Hundertjährigen Krieg. Die Klimaveränderung von der Mittelalterlichen Warmzeit zur Kleinen Eiszeit führte zu Hungersnöten (in manchen Jahren gab es keinen Sommer). Die politischen Verhältnisse waren aufgeheizt und die Herrschenden töteten einander im Namen Gottes. Die Kirche war gespalten und es gab zwei Päpste – einen in Rom und einen in Avignon – und als schrecklicher Höhepunkt der Krise starb ein Drittel der Bevölkerung Europas an der Beulenpest. *Das* waren schwere Zeiten! Trotzdem hat die Kirche überlebt. Unsere Zeit hat mit weitverbreiteter Gleichgültigkeit und schwindenden Ressourcen ihre Herausforderungen, aber die Krise ist ein kleines bisschen oder sogar ein großes bisschen weniger dramatisch als im 14. Jahrhundert.

Aus den Krisen des 14. Jahrhunderts können wir etwas lernen: Nicht nur, dass wir eine gewisse innere Haltung zur Bewältigung von Krisen brauchen, sondern auch, dass solche Krisen eine Erneuerung der geistlichen Leitung nötig machen. In Krisenzeiten wird das Amt des Pastors am dringendsten gebraucht und hier setzt auch die Erneuerung des pastoralen Dienstes an. Diese Erneuerung ist

oft damit verbunden, dass die Aufgabe eines Pastors neu definiert wird. Diese Neudefinition beginnt damit, dass einige wenige einsame Propheten gegen den Strom schwimmen.

Im ausgehenden 14. Jahrhundert war dieser Prophet ein Bauernsohn, der es bis an die Universität von Paris geschafft hat, nicht nur als Student, sondern später auch als Kanzler. Dieser Mann war der Mystiker Jean Gerson. Als Kanzler der Sorbonne drängte Gerson den französischen König, die Spaltung der Kirche durch zwei Päpste zu beenden, und versuchte, die Universität zu reformieren: Pastoren sollten lernen, den gewöhnlichen Menschen in ihren Verlusten und Ängsten beizustehen. Die Universität sollte Priester nicht nur für Klöster ausbilden, sondern sie auch darauf vorbereiten, als Hirten mit der Gegenwart und der Abwesenheit Gottes im Leben der Menschen zu ringen. Gersons Bemühungen stießen auf starken Gegenwind und er war schließlich gezwungen, ins Exil zu gehen. Im Exil schrieb er sein wichtigstes Werk *De consolatione theologiae*. Darin erklärt er, dass es die vorrangige Berufung des Pastors sei, Menschen auf der Pilgerreise ihres Lebens zu begleiten, indem er ihnen hilft, ihr ganzes Leben auf den lebendigen Gott auszurichten. Die Aufgabe eines Pastors besteht laut Gerson nicht nur darin, den Apparat der kirchlichen Sakramente zu verwalten, sondern den Menschen die Augen dafür zu öffnen, wie Gott in der Welt wirkt, wie er ihnen in ihrer Trauer nahekommt und Leben aus dem Tod hervorbringt.

Mandy Smith ist eine Pastorin ganz in Gersons Sinn. Sie ist eine Prophetin, die sich für eine theologische Erneuerung von Pastoren ausspricht, und schwimmt mit ihren Aussagen gegen den Strom. Im vorliegenden Buch fordert sie Pastoren dazu auf, ihre Identität und ihre Arbeit auf eine Weise zu erneuern, von der Gerson begeistert wäre. Mandy ruft uns zu einem lebendigen Gott zurück, der uns nicht in unseren geistlichen Aussagen oder der reinen Lehre begeg-

net, sondern an dem Ort, an dem der Gott Israels gegenwärtig ist: in unserer Angst und unserem Zittern, in unseren Zweifeln und in unserem Glauben. Gerson war überzeugt, dass wir die Gegenwart und Hilfe des lebendigen Gottes erleben, wenn wir ihm unsere Nöte hinlegen. Mandy verfolgt ein ähnliches Ziel wie er: Sie will, dass wir uns unserer Sehnsucht nach einem lebendigen Gott stellen. Dann werden wir in unseren Zweifeln und Ängsten angesichts unserer herausfordernden Berufung zum geistlichen Leitungsdienst vielleicht erleben, dass der lebendige Gott am Werk ist. Vielleicht befreit uns dieser lebendige Gott sogar von unserer Müdigkeit und schenkt uns neues Leben durch seinen Heiligen Geist.

Die Versuchungen unserer Zeit sehen ganz anders aus als die Versuchungen zu Gersons Zeit. Wir sind herausgefordert, neue Wege für die Lösung unserer Probleme zu finden. Wir brauchen Innovation, neue Strategien, neue Ausbildungsmodule, neue Finanzierungsmechanismen, neue Lösungsansätze. Mandys Buch hinterfragt diese Herausforderung. Sie präsentiert uns keine neuen Programme, keine neuen Methoden, keine neue Identität als technikbewanderte Innovatoren. Stattdessen erinnert sie uns an unsere *Berufung*. Genauso wie Augustinus fordert sie uns auf, uns wieder auf die Liebe zu besinnen, auf die Liebe zu Gott und zu seinem Volk. Letztendlich fordert sie uns dazu auf, zu lieben und mit Gott zu ringen, weil wir glauben, dass Gott tatsächlich handelt, wenn wir anderen Menschen – in Angst und Zweifeln, Hoffnung und Glauben – dienen.

Lass Gott den Vortritt ist ein wichtiges Buch, das eine neue Richtung einschlägt, die wir als protestantische Pastoren dringend benötigen. In diesem Buch schreibt eine praktizierende Pastorin über ihr Ringen mit dem lebendigen Gott. Es ist ein Geschenk für jeden.

Dr. Andrew Root
Autor und Professor am Luther Seminary

Einleitung

Ein berufliches Problem und eine neue Chance

Die Strukturen der modernen Welt implizieren, dass wir als Leitungspersonen, sogar als christliche Leiter, agieren können, ohne Gott zu berücksichtigen oder zu brauchen. Unser Fundament basiert nicht auf Jesus Christus und seinem himmlischen Reich, sondern auf den kulturellen Grundlagen, bei denen die moderne Welt vorgibt, was Leitung bedeutet. Wir bewerten Leitung anhand weltlicher Definitionen von Erfolg und Macht. Eine säkulare Autopilotversion von christlicher Leitung nimmt überhand, in der wir die christliche Gemeinde wie praktizierende Atheisten leiten und Gott höchstens noch ein Nachgedanke ist.

Mark Sayers: A Non-Anxious Presence¹

Mich entsetzte die wachsende Diskrepanz zwischen dem geistlichen und dem organisatorischen Leben in christlichen Gemeinden.[...] Es wurde nur selten sichtbar, dass ich in einem Umfeld arbeite, das auf Glauben basiert. [...] Meine Mandanten arbeiteten unter Hochdruck daran, den Rückgang aufzuhalten und die organisatorische Effektivität zu verbessern. Nur wenige bezogen Gott als Partner bei ihren Bemühungen ein.

Susan Beaumont: How to Lead When You Don't Know Where You're Going²

Etwas läuft falsch. Völlig falsch.

Christliche Leiter geben reihenweise auf. Diejenigen, die sich nicht vom christlichen Glauben abwenden oder den Beruf wechseln, leiden unter Burn-out, Depressionen oder Überlastung. Wir hören Statistiken über ihre gesundheitlichen Probleme, ihre Ehen, Sucht, Fehlverhalten und Machtmissbrauch. Wir zeigen mit dem Finger auf sie. Denn wir sind von ihnen enttäuscht und fühlen uns verraten. Und natürlich sollen und müssen sie für ihre Entscheidungen zur Rechenschaft gezogen werden. Gleichzeitig sind christliche Leiter wie Kanarienvögel im Bergwerk. Jedes Mal, wenn einer von der Stange fällt, fragen wir: »Warum hat er sich nicht besser festgehalten?« Viel wichtiger wäre die Frage: »Was stimmt im Bergwerk nicht?«

Es geht um die Integrität und das tadellose Verhalten des Einzelnen. Aber das ist lange noch nicht alles. Unser Beruf als Pastoren hat einen Aspekt, der nicht tadellos ist: Die Ansprüche stehen im Widerspruch zur Realität. Dass Gemeindeleiter ausbrennen, moralisch versagen, vom Glauben abfallen, in Egotrips verfallen und Gemeindemitglieder missbrauchen, ist eine Krise, der wir unsere Aufmerksamkeit schenken müssen. Aber wie können wir gleichzeitig die größere Krise, die dahintersteckt, anpacken? Solange wir uns allein auf die Symptome konzentrieren, ohne die zugrunde liegende Krankheit zu behandeln, wird sich nicht viel ändern.

Das Versagen von christlichen Leitern hängt damit zusammen, dass wir – genauso wie Menschen in anderen Berufszweigen – angeblich Experten auf einem bestimmten Fachgebiet sind. Aber bei unseren Bemühungen, gut zu predigen, gute Entscheidungen zu treffen, gute Visionen zu entwickeln, werden wir oft auf dem Gebiet inkompetent, auf dem wir eigentlich gut sein sollten: im Vertrauen, dass letztlich Gott wirkt und handelt. Es ist eine traurige

Ironie, dass wir Pastoren durch unser Bestreben, unsere Arbeit gut zu machen, oft unsere eigentliche Aufgabe sehr schlecht erfüllen.

Professor Andrew Root nennt diese Krise beim Namen:

Geistliche Leitung wird oft als Funktion oder berufliche Tätigkeit verstanden, die Teil der Stellenbeschreibung eines Pastors ist. Genauso wie ein Buchhalter Rechnungen abheftet oder ein Programmierer Computerprogramme schreibt, gehört die geistliche Leitung zum Berufsbild des Pastors. Damit wird einfach die Kernfunktion eines bestimmten Berufs bezeichnet. Als solche ist geistliche Leitung einfach eine allgemeine Beschreibung für eine *menschliche* Handlung. Aber [...] im geistlichen Dienst wird *Gottes* Wirken in der Welt sichtbar. [...]

In unserer säkularen Zeit rechnet kaum noch jemand mit Gottes Wirken [...] Es kann sein, dass sich Pastoren mehr Gedanken über institutionelle Strukturen (und die Sorge, dass sie zusammenbrechen) machen als darüber, Gott zu erfahren. Der Pastor wird entweder zum Hüter und Bewahrer der rückläufigen Religion, oder er muss sich als religiöser Unternehmer neu erfinden, der vielbeschäftigten, desinteressierten Menschen die Programme und Produkte einer christlichen Gemeinde nahebringt.³

In dieser Krise liegt auch eine Chance. Wenn der Pastor die Aufgabe hat, der Welt die Augen für Gottes Handeln zu öffnen, können wir für diesen »Beruf« keine bessere »Fertigkeit« mitbringen, als wirklich gut darin zu sein, Gott nachzufolgen und anderen diese Nachfolge gut zu beschreiben und Gottes Einladung so an sie weiterzugeben. Vielleicht lehrt uns diese Krise, dass wir Gott mehr denn je brauchen. So können wir das bekommen, was wir tatsächlich benötigen, um unsere Aufgabe zu erfüllen und dem gerecht zu werden, was die Welt von der Kirche eigentlich erwartet!

Die Herausforderung, eine Gemeinde im Glauben zu leiten

Eigentlich liegt es auf der Hand, dass christliche Leiter im Glauben leiten sollten. Aber ich beobachte überrascht und ohne Entschuldigung, wie viel es mir abverlangt, unter Berufung auf mein eigenes persönliches Vertrauen zu Gott Entscheidungen zu treffen, Sitzungen zu leiten, Visionen zu entwickeln und Predigten zu halten. Es ist erstaunlich, dass ich auf meinem Werdegang zum christlichen Leitungsdienst kaum gelernt habe, im Glauben zu leiten. Ich wurde sogar oft ermahnt, die Gemeinde mit meinen subjektiven Gotteserfahrungen zu verschonen. Selbstverständlich kann ein Leiter es auch missbrauchen, über seinen eigenen Glauben zu sprechen, um andere zu manipulieren oder sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen. Aber fallen wir mit unserer Zurückhaltung nicht auf der anderen Seite vom Pferd?

Es wird erwartet, dass wir nicht nur die Fachtermini und fachlichen Kompetenzen lernen, sondern dabei auch lernen, Menschen im Glauben zu leiten. Durch jahrzehntelanges Lesen, Studieren und die Teilnahme an Leitungskonferenzen habe ich Strategien, Programme und Methoden zur Entscheidungsfindung gelernt, aber ich wurde nie dazu ausgebildet, meine persönliche Beziehung zu Gott auf gesunde und sinnvolle Weise in meine Arbeit einzubringen. Nach fünfundzwanzig Jahren im christlichen Dienst erkenne ich, wie sehr mir mein persönlicher Glaube hilft, diese unmögliche Arbeit zu bewältigen. Und wie oft Gott mich und meinen Dienst mit Leben erfüllt, wenn ich ehrlich über meinen persönlichen Glauben spreche.

In den letzten Jahren gab es viele hilfreiche Analysen der sogenannten *McDonaldisierung*. Diese Theorie besagt, dass die moderne Gesellschaft die allgegenwärtige Fast-Food-Kette in Bezug auf Effizienz, Voraussagbarkeit, Kalkulierbarkeit (messbare Ergebnisse)

und (die Illusion von) Kontrolle nachahmt.⁴ In der Diskussion, wie diese Werte die Gemeinde zerstören, spricht man hauptsächlich über Strategien und Programme und weniger darüber, wie sich die McDonaldisierung auf die Rolle von christlichen Leitern und die Erwartungen an sie auswirkt. Wenn die Gemeinde zur Fabrik wird, werden ihre Leiter zu Rädern in einer Maschine – zu Menschen, die sich den unmenschlichen Werten der Industrialisierung unterordnen müssen. Wir fühlen uns gezwungen, vorhersagbar und glatt, eigenständig und vollständig zu sein sowie farblos, neutral und ohne eigene Persönlichkeit zu werden. Das säkulare Verständnis von Professionalität verlangt eine Form der Selbstwirksamkeit von uns, die uns zu einem autarken Produkt macht, zu einer fein abgestimmten und in Präzisionsarbeit gefertigten Komponente einer Maschine, in der wir reibungslos zu funktionieren haben.

Wenn wir diese Art von Professionalität auf den christlichen Dienst übertragen, gehen in unserer Arbeit und in unserer Gemeinde das Durcheinander, die Eigenarten, die Komplexität und die Schönheit verloren, die das Menschsein ausmachen. Im Bestreben, ein konstantes Produkt zu liefern, friert man bei der Herstellung von Orangensaft frischen Saft ein und destilliert ihn, um ein Konzentrat zu gewinnen. Dabei verliert der Saft den einmaligen Geschmack, der früher verraten hat, wo jede Orange gewachsen ist und wie das Wetter in jenem Jahr war. Damit garantiert man vorhersehbaren mittelmäßigen Orangensaft. Wie können wir hoffen, dass die Menschen in unserer Gemeinde die Lebendigkeit des Glaubens erfahren, wenn wir ihnen im Namen der Konstanz eine destillierte Version unserer Erfahrungen mit Gott vorsetzen? Der Pastor und Theologe Eugene Peterson drückt es so aus: »Das säkularisierte Denken fürchtet sich vor Wundern. Deshalb erstellt es Listen, steckt Menschen in Schubladen, weist Rollen zu und löst Probleme. Aber ein solches Leben ist ein reduziertes, verarmtes Leben.«⁵

Als Pastoren haben wir den Auftrag, die Geschichte eines Gottes zu erzählen, der persönlich wurde, als er selbst in unsere Welt kam und uns seinen Geist schickte, der in uns wohnen will. Wir haben den Auftrag, unseren persönlichen Glauben in diese Geschichte einzuflechten und andere einzuladen, die Sache mit Gott ebenfalls persönlich zu nehmen. Wir sollen unsere persönliche Liebe bewahren, auch wenn wir uns professionelle Kompetenzen aneignen. Wie wir das machen, ohne unsere Rolle zu missbrauchen, ist herausfordernd, aber das Risiko lohnt sich.

Vielleicht ist es unser Auftrag, andere in ihrem Glauben zu stärken, indem wir sie einladen, sich mit uns auf das Risiko der Ungewissheit einzulassen. Vielleicht können sie Gottes Wirken am besten erkennen, wenn wir sie begleiten und mit ihnen gemeinsam auf Gott schauen.

Vielleicht können wir keine bessere Kompetenz in eine Besprechung einbringen als die Gabe zu erkennen, wann es Zeit ist, nicht mehr zu reden, nicht mehr um ein Thema zu kreisen und keine Strategien mehr zu entwickeln.

Vielleicht können wir in einer Krise keine bessere Kompetenz einbringen, als zu wissen, wann es Zeit ist, die Lösung nicht mehr selbst herbeiführen zu wollen, sondern zu beten. Vielleicht können wir keine besseren Kommunikationsfertigkeiten haben als die Fähigkeit zu erzählen, wie unser Vertrauen auf Gott ganz praktisch in unserem Leben aussieht. Vielleicht können wir keine bessere Strategie vorschlagen als die Entschlossenheit, unablässig auf Gott zu hören und bei jedem Schritt des Weges Ja zu sagen, auch wenn wir ganz genau wissen, wie unprofessionell das klingen mag.

Vielleicht stellen wir fest, dass wir nichts Professionelleres tun können, als damit aufzuhören, unsere Arbeit so gut zu machen, dass niemand mehr Gott braucht. Unser eigener Lernprozess, Gott

immer mehr nachzufolgen, kann uns entscheidend dabei helfen, andere zu leiten, wenn wir sie dazu einladen, gemeinsam mit uns ihm zu vertrauen.

Wir können zwar Strukturen und Programme erstellen, aber wir können die Menschen zu nichts zwingen. Die Entscheidung, ob sie an unseren Programmen teilnehmen, sich aktiv einbringen, etwas geben und wachsen wollen, liegt nicht in unserer Hand. Aber wir wissen, wie man ein Nachfolger Jesu wird, weil wir ihm nachfolgen, seit wir uns für ein Leben mit ihm entschieden haben. Wir wissen, dass das nicht unser eigenes Tun ist, sondern dass Gott in uns am Werk ist. Wir müssen es nicht verstehen. Von uns wird nicht erwartet, dass wir es immer fühlen oder es auch nur immer vollständig glauben. Aber wir können unseren Willen steuern. Wir können uns entscheiden, Tag für Tag aufs Neue Ja zu Gott zu sagen. Wenn unsere persönliche Nachfolge so aussieht, warum vertrauen wir dann nicht darauf, dass wir Gott auch in unserem Beruf auf diese Weise nachfolgen können?

Bei vielen Leitern begann der Ruf in den geistlichen Dienst mit einer tiefen persönlichen Sehnsucht nach Gott oder einer Begegnung mit ihm. Wir waren Amateure, die sich aus Liebe zur Sache engagiert haben.⁶

Für mich fühlte sich der Ruf in den geistlichen Dienst anfangs so an, als wäre ich eingeladen, mich vollzeitig gemütlich in Gottes Gegenwart zu bergen. Aber der geistliche Dienst ist alles andere als gemütlich. Inzwischen warne ich meine Studenten: »Lassen Sie sich nicht davon täuschen, dass ich so wirke, als empfinde ich meinen Dienst als gemütlich. Er ist nicht gemütlich. Ich habe mich nur an das Ungemütliche gewöhnt.« Tatsächlich ist »*ungemütlich*« eine viel zu schwache Beschreibung für einen Dienst, der sich anfühlen kann, als würde man Tag für Tag sterben – in zwischenmenschlichen Beziehungen, sozial und existenziell.

Mein Dienst hat mich nämlich nicht in die erwartete Komfortzone geführt. Ganz im Gegenteil: Ich leiste seit fünfundzwanzig Jahren Pionierarbeit, sei es, weil ich aus einem anderen Land oder einer anderen Denomination komme oder weil ich als erste Frau eine bestimmte Leitungsfunktion ausübe. Wie hat mich meine Sehnsucht nach einer Komfortzone dazu gebracht, dass ich jetzt wohl oder übel Veränderungen propagiere? In einer Zeit von großen Umwälzungen in unserer Kultur und in der Gemeinde bin ich damit nicht allein: Wir sind jetzt alle Pioniere, ob uns das gefällt oder nicht.

Bei der Pionierarbeit geht es nicht darum, den Status quo zu erhalten; vielmehr sollen wir wachsam und bereit sein, uns auf Abenteuer einzulassen, auch wenn das nicht besonders *professionell* wirkt. In unserem persönlichen Glauben haben wir diese risikofreudigen Fähigkeiten vielleicht gelernt, aber dürfen wir sie auch in unseren Beruf einbringen? Unser Beruf strahlt mehr als je zuvor nur sehr wenig Gewissheit aus – abgesehen von der Gewissheit darüber, dass Gott uns trägt.

Nach weltlichen Karrieremaßstäben klingt es brutal: Uns wird die unmögliche Aufgabe übertragen, etwas zu leiten, ohne wirklich zu wissen, was es ist oder wozu es sich entwickeln wird. Aber durch diese Arbeit lernen wir genau die Fertigkeiten, die wir für diese Arbeit brauchen.

Wenn wir geistliche Leitung aus Sicht der Nachfolge betrachten, lehren uns die Herausforderungen unserer Arbeit die entscheidende Fertigkeit, Gott nachzufolgen. Dabei können wir viel von Menschen lernen, die ihm nachfolgen, obwohl es nicht ihr Beruf ist!

Aus der Sicht säkularer Professionalität ist jede Frage, jedes Problem ein Zeichen, dass wir mehr Berater, Konferenzen und Strategien brauchen. Aber als professionelle Pioniere erkennen wir Fragen, Probleme und Schwierigkeiten als Chance, uns mehr

auf Gott zu stützen. Bei der Arbeit, andere in der Nachfolge Gottes anzuleiten, lernen wir als Leiter selbst eine grundlegende Lektion. Wenn wir eine Gemeinde im Glauben leiten, sind wir nicht mehr innerlich zerrissen, sondern leben das, was wir predigen.

Unser Auftrag ist es, in unserer Fähigkeit und Bereitschaft, uns mit allem an Gott zu wenden, stark zu sein, und nicht aus uns selbst stark sein zu wollen. Wir sind gerufen, unsere Wurzeln und Zweige auszustrecken, um von Gott Leben zu empfangen, und nicht alles aus eigener Kraft schaffen zu wollen. Wir sollen darüber sprechen, wie schwierig es ist, wie sehr unser Durchhaltevermögen auf die Probe gestellt wird. Und wir können sagen: »Ich weiß nicht, was Gott tun wird, aber ich weiß, was er tun kann.«

Unser beruflicher Auftrag ist es zu bekennen – Gott die Situationen zu bekennen, in denen wir versucht sind, aus eigener Kraft zu agieren, und ihm immer wieder aufs Neue zu bekennen, dass wir ihm vertrauen. In einer säkularen Zeit, in der vieles, was früher galt, nicht mehr gilt, braucht die Welt christliche Gemeinden, die im Vertrauen auf die Macht eines transzendenten Gottes leben. Wissen wir als Kinder unserer Zeit überhaupt, wie ein solches Vertrauen aussieht?

Im Glauben zu leiten, bedeutet nicht, dass wir Gottes Gegenwart immer fühlen würden oder dass wir Gottes Führung immer erkennen würden, sondern wir treffen Tag für Tag eine Entscheidung im Glauben. Wir können unser Verstehen und unsere Gefühle nicht steuern, aber wir können unseren Willen steuern und uns entscheiden, Gott immer wieder aufs Neue zu vertrauen. Und wir können uns entscheiden, das, was wir dabei erleben, weiterzugeben.

Wir sollten in den richtigen Dingen kompetent werden. Wenn wir das tun, wird eine Welt, die durch das Versagen des Säkularismus desillusioniert ist, ein kleines menschliches Gesicht sehen, das den Glauben an den lebendigen Gott ausstrahlt. In unserer zyni-

schen, postmodernen Welt gibt es keine großartigen Geschichten mehr. Daher fasziniert die subjektive, chaotische und wunderbare Geschichte eines Menschen umso mehr, der erzählt, wie Gott in seinem Leben und in dieser Zeit wirkt und handelt.

1 Ich bekenne meinen Unglauben, ich bekenne meinen Glauben

In einer Krise verhalten wir uns wie Heiden.

Oswald Chambers: Mein Äußerstes für sein Höchstes?

Doch wem erzähle ich dies? Doch nicht dir, mein Gott, sondern vor deinem Angesichte erzähle ich dies meinem Geschlechte, dem Menschengeschlechte. [...] Und warum tue ich dies? Doch nur deshalb, damit ich und alle Leser erkennen, aus welcher großen Tiefe wir zu dir rufen dürfen. Und wem neigt sich dein Ohr lieber als einem reinigen Herzen und einem Leben im Glauben?

*Augustinus: Bekenntnisse*⁸

Ich bekenne.

Ich bekenne, dass ich nicht an Gott glaube.

Wenn Glaube eine kognitive Zustimmung ist, glaube ich vermutlich schon. Ich stimme der Vorstellung von Gott zu. Ich erkenne an, dass es Gott gibt. Aber ich glaube nicht, dass Gott gegenwärtig ist. Und ich glaube nicht, dass er mächtig ist. Und ich glaube nicht, dass Gott es gut mit uns meint. Ich glaube nicht, dass Gott hier und

jetzt, an diesem Ort, in diesem Leib, in dieser Gemeinde handelt. Wenn unser Verhalten etwas über unseren Glauben aussagt, glaube ich nicht.

Oh, ich bin Christ, eine christliche Christin. Man könnte sagen, ich bin schon mein ganzes Leben lang Christin: Ich bin das Kind christlicher Eltern und christlicher Großeltern. Wir haben vor den Mahlzeiten gebetet, haben über Gott gesprochen, sind jede Woche zum Gottesdienst gegangen. Als ich noch klein war und im Gottesdienst auf dem Schoß meiner Mutter saß und meinen Kopf an ihre Brust lehnte, konnte ich hören, wie ihr Gesang in ihrem Körper widerhallte, und fragte mich, ob die ganze Gemeinde in ihr sänge. Der Glaube meines Vaters trieb ihm Tränen in die Augen und ich fragte mich: *Was ist so mächtig, dass es den stärksten Menschen, den ich kenne, so demütig macht?*

Ich habe nicht nur Glaubenssätze gelernt, sondern Jesus in meinem Leben, in meiner Familie und in meiner Gemeinde erfahren. Mir wurde ein Lebensstil vorgelebt, der die andere Wange hinhält und Fremde aufnimmt. Dieser Lebensstil war so sehr Teil meiner Entwicklung, dass meine Hochzeit gleichzeitig eine Ordination war. Wir wurden nicht nur für ein Leben gesegnet, in dem wir uns einander unterordnen, sondern gleichzeitig auch Gott. In den fünf- undzwanzig Jahren, die seitdem vergangen sind, habe ich dieses Leben immer ernst genommen. Ich bete, ich lese in der Bibel, ich spreche viel über Gott.

Aber ich bin auch weltlich. Obwohl viele meiner Erfahrungen in der Nachfolge Jesu gründen, bin ich auch von säkularen Liturgien geprägt.⁹ Ich wurde von einer Kultur geprägt, die stark genug vom Christentum beeinflusst ist, um christlich zu wirken, ich wurde von Institutionen mit guten, weltoffenen Werten unterrichtet, von Politikern regiert, die Freiheit und Demokratie wertschätzen, von Medien geschult, die ich für harmlosen Zeitvertreib hielt. Das alles

war mir genauso sehr Nahrung wie Brot und Wein. Ich bin darin genauso eingetaucht wie in das Wasser der Taufe. Aber so positiv diese Liturgien in mancher Hinsicht auch sein mögen, gründen sie nicht auf einem fundamentalen Glauben an ein transzendentes Wesen. Und so wurde ich nicht nur von den Tränen meines Vaters und den Liedern meiner Mutter geprägt, sondern auch dazu erzogen, selbstwirksam zu sein. Und mich zu schämen, wenn ich es nicht bin. Meine Augen haben unzählige Werbeanzeigen gesehen, deren Hauptbotschaft lautet, ich hätte einen Mangel, den ich beheben müsse. Ich habe in unzähligen Klassenzimmern gesessen, die mich lehrten, dass ich auf jede Frage eine Antwort finden könne, wenn ich nur lang genug studiere. Ich wurde von Leitern beeinflusst, die es für ihre Aufgabe hielten, mein Erlöser zu sein – und die mir den Eindruck vermittelten, dass ich als Leiterin auch eine Erlöserin für andere sein müsse. Wir bringen unsere Kinder in den Kindergottesdienst, hören christliche Radiosendungen und lassen uns Bibelverse tätowieren, aber wir sind trotzdem säkulare Heilige.

Wenn Glauben bedeutet, dass ich meinen Blick vom Laptop abwende und ihn auf den Verfasser jeder Predigt richte, glaube ich mittwochvormittags oft nicht.

Wenn Glauben bedeutet, mir bewusst zu sein, dass Gott diese Gemeinde geschaffen hat und sie am Leben erhält, glaube ich an vielen Sonntagen nicht.

Wenn Glauben bedeutet, jedes Meeting in dem Wissen zu leiten, dass jeder Atemzug am Tisch von Gottes Geist durchdrungen ist, glaube ich regelmäßig nicht.

Wenn Glauben bedeutet, gehorsam zu sein, ohne danach zu fragen, was die anderen von mir denken, glaube ich oft nicht.

Wenn Glauben bedeutet, dass meine tägliche Verzweiflung eine Einladung ist, Gottes Hilfe in Anspruch zu nehmen, glaube ich an den meisten Tagen nicht.